

„Gerechtigkeit erhöht ein Volk“ (Spr. 14,34)

Predigt zur Eröffnung des Sommersemesters 2004 in der Peterskirche Heidelberg
(von Prof. Dr. Helmut Schwier)

Gerechtigkeit, liebe Gemeinde, welch großes Wort! Gerechtigkeit – ein Erbe der Menschheitsgeschichte, eine Gabe vieler Kulturen und Religionen, ein Leit- und Streitbegriff für Juristen und Philosophen, Theologen und Politiker.

Gerechtigkeit – ein großes Wort, dem alle zustimmen werden, solange es allgemein bleibt und nicht zu konkret wird. Gerechtigkeit erfordert aber Konkretion – im Denken wie im Handeln. Deshalb zielen die Predigten dieses Sommersemesters auf Konkretionen der Gerechtigkeit. Sie fragen nach der Gerechtigkeit zwischen Menschen: zwischen Mann und Frau, zwischen Alt und Jung. Sie fragen nach der Gerechtigkeit in der Gesellschaft: nach dem Stellenwert von Ökonomie und Arbeit, nach der Gerechtigkeit im Richten, nach dem Verhältnis zwischen Frieden und Gerechtigkeit angesichts der ersten und der sog. dritten Welt. Sie fragen nach der Gerechtigkeit Gottes: nach der Wirklichkeit seiner Güte und Gnade für uns, nach der Bedeutung seines rechtfertigenden Handelns an Glaubenden und der Gemeinschaft der Kirche.

Wir fragen und wir reden auf der Grundlage der biblischen Traditionen. Von ihnen erwarten wir Orientierung und Kritik, Anstöße, Ermutigungen und Infragestellungen.

Heute Morgen leitet uns ein Sprichwort aus dem AT, gesammelt in den Sprüchen Salomos. Es heißt: „Gerechtigkeit erhöht ein Volk.“ Gerechtigkeit macht die gojim, die Völker, groß. Nicht militärische Macht oder wirtschaftliche Potenz verleihen einem Volk Ansehen in der Familie der Völker, sondern Gerechtigkeit. Oder mit Augustinus etwas drastischer gesagt: Ohne Gerechtigkeit sind die Staaten doch nur Räuberbanden. Ehrenhaft ist nicht die Bedrohung des anderen innerhalb oder außerhalb meiner Gemeinschaft; ehrenhaft ist nicht das Gesetz des Stärkeren, das Gesetz der Räuber, sondern sind gerechte Beziehungen, gerechte Verträge, gerechte Handlungen. Ehrenhaft ist das fair play im Wettbewerb, nicht das Foul – auch nicht das des Schwächeren –, das den anderen schädigt um des eigenen Vorteils willen. Dies gilt in beruflichen und wirtschaftlichen Zusammenhängen ebenso wie beim Fußballspiel oder beim gerade stattfindenden Heidelberger Halbmarathon vor der Kirche.

Was ist Gerechtigkeit? Eine erste Annäherung bietet der Kontext des fair play, z.B. beim Fußball. Es gibt einen Unparteiischen, den Schiedsrichter. Er sorgt dafür, dass Fouls geahndet werden. Er pfeift nach dem Gleichheitsgebot: Gleiche Fälle sind gleich zu behandeln – und nach dem Gebot der Unparteilichkeit: Fouls werden ohne Ansehen der Person gepfiffen. Nach dem Foul gibt es eine Ermahnung oder Bestrafung und den Freistoß für die anderen – eine Maßnahme ausgleichender Gerechtigkeit. Dies funktioniert, weil es festgesetzte Regeln gibt, die alle kennen.

Übertragen auf das Zusammenleben der Menschen und Völker: trotz aller historischen und kulturellen Unterschiedenheit gelten Mord, Diebstahl, Raub, Körperverletzung, Beleidigungen, Gewichts- und Urkundenfälschungen, aber auch elementare Umweltverstöße (früh erwähnt als Brunnenvergiftung) als regel- und

gesetzeswidrig. Gerech ist, was dem Recht entspricht. Rechtsbrüche werden geahndet. Strafen sind gerecht, wenn sie nur die Schuldigen treffen und wenn leichtere Verstöße leichter, schwerere schwerer bestraft werden. Schon hier wird deutlich: es ist viel leichter, über Fouls und Rechtsbrüche zu reden als über fair play und Gerechtigkeit. Ich komme darauf noch zurück.

Zunächst ergeben sich zwei wichtige Fragen: Gerechtigkeit wird durch die Regelanwendung konkret, aber welche Rolle spielt sie bei der Festsetzung der Regeln? Und zweitens: warum kommt es immer wieder zu Regelverstößen? Auf beide Fragen wird in der biblischen Tradition geantwortet.

Welche Rolle spielt die Gerechtigkeit bei der Festsetzung von Regeln und Gesetzen? Hier antwortet die biblische Tradition in Übereinstimmung mit vielen frühen Kulturen: Gerechtigkeit hat in Gott ihren Ursprung. Das ist konsequenzenreich. Der Gott der Bibel wird bekannt als der Gott, der von der Welt zu unterscheiden ist und sich gleichzeitig mit der Welt durch Christus verbindet. Die Gerechtigkeit ist durch ihren göttlichen Ursprung von der Welt unterschieden und soll gleichzeitig in der Welt wirksam werden. Menschen, die das Gerechte tun, entsprechen Gottes Willen. Und: die auf der Welt nie vollständig verwirklichte Gerechtigkeit mindert nicht den Anspruch der Gerechtigkeit auf Verwirklichung. Dieser Anspruch ist in Gott begründet; der gilt also universal; der liegt also allen Festsetzungen von Gesetzen und Regeln voraus. Gerechtigkeit, in Gott begründet, gilt universal und ist Maßstab und Ziel aller Gesetze.

Zweite Frage: Warum kommt es immer wieder zu Regelverstößen? Warum kann wohl niemand von uns, der einmal Fußball oder anderes gespielt hat, sagen, er oder sie habe niemals gefoult? Das Sprichwort aus den Sprüchen Salomos weiß um die Gefährdung, die der Gerechtigkeit droht. In seiner Fortsetzung heißt es: „Sünde ist der Menschen Verderben“.

Sünde ist die Macht, die von Menschen Besitz ergreift. Sünde ist die Macht in mir, die mich nicht die Thora, das gerechte und gute Gesetz tun lässt, sondern das Böse, das ich eigentlich nicht will. Noch radikaler: Sünde kann Gerechtigkeit nicht nur gefährden, sondern sogar benutzen und pervertieren; Sünde kann sich als Selbstgerechtigkeit äußern.

Ich bin nicht nur ein Starker, der seine Macht missbrauchen kann, nicht nur ein Schwacher, der foult um des Vorteils oder Ausgleichs willen; ich bin auch ein Schuldiggewordener, der Gerechtigkeit gefährdet, beeinträchtigt, selbstgerecht verdreht und benutzt. Ein Sünder ist ein Gerechtigkeits- und Rechtsverdrehler, auch wenn er an der Oberfläche eine weiße Weste anbehält! Dagegen helfen keine Gesetze und Regeln. Die sind zwar notwendig, um das Recht und das Leben zu schützen; aber sie beseitigen nicht die destruktive Macht im Menschen.

Und jetzt, liebe Gemeinde, kommt das Aufregende unseres Glaubens: der biblische Gott, der sich durch Christus mit der Welt verbindet, ist gerade nicht wie ein Schiedsrichter, der meine Fouls ahndet. Er ist wie ein Trainer, der mir zeigt, dass ein Spiel ohne Fouls möglich ist. Ja, noch mehr: Er ist wie ein Trainer, der ohne Fouls selbst gespielt hat.

Er hat uns, wie wir in der Lesung hören konnten, ein Vorbild hinterlassen; seinen „Fußtapfen sollen wir nachfolgen“ (1. Petr. 2,21). Er hat die Macht der Sünde in

seinem Leben und Sterben durchbrochen, damit „wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben“ (V.24). „Durch seine Wunden sind wir heil geworden“ (V.24). Wir waren, wenn ich das Sprachspiel aufnehmen und verändern darf, wie die irrenden Schafe, wie die Spieler, die nur Fouls kannten, aber jetzt sind wir bekehrt zu dem Hirten und wahren Trainer unseres Lebens (vgl. V.25).

Der Ort dieser Bekehrung ist die Taufe. Sie braucht nicht eine einmalige Konfirmation, sondern eine ständige Bekräftigung. Bekräftigung heißt erstens eine Erinnerung daran, dass wir durch die Taufe nicht mehr der Sünde dienen, sondern der Gerechtigkeit, wie Paulus in Römer 6 ausführt. Bekräftigung führt zweitens von und mit der Erinnerung zur Gestaltung der Gegenwart. Hier ist der 1. Petr. ein interessantes Beispiel, dem zu folgen ich für unsere Gegenwart allerdings nicht empfehlen kann.

Aus der wichtigen Einsicht des 1. Petr.: Christenmenschen sind durch die Taufe der Sünde gestorben und leben nun für die Gerechtigkeit, wird keine das Zusammenleben verändernde Konsequenz gezogen. Die Gerechtigkeitsverse im 1. Petr. sind umrahmt von der Mahnung an die Sklaven, Sklaven zu bleiben und alles Unrecht zu erleiden, und von der Mahnung an die Frauen, sich ihren Männern unterzuordnen.

Ich finde aufschlussreich, was da geschehen ist (und lasse alle historischen Bezüge und Verstehenshilfen einmal beiseite): Trotz des großen Wortes „Gerechtigkeit“, trotz der theologischen, gleichzeitig menschlich-realistischen, Vertiefung (durch die Taufe sind wir nicht mehr Diener der Sünde, sondern befreit zu einem Leben ohne Fouls) werden die gesellschaftlichen Regeln nicht infrage gestellt; sie werden fraglos als gerecht akzeptiert. Der Gerechtigkeitsgrundsatz „Gleiches wird gleich, Ungleiches ungleich behandelt“ wird nur in seiner zweiten Aussage betrachtet: Sklaven und Herren, Frauen und Männer sind ungleich und haben daher gesellschaftlich ungleiche Rechte. Dass hier fundamental der erste Teil gilt – alle Menschen sind gleich und haben unveränderliche Grundrechte – ist erst in der Neuzeit festgestellt worden – z.T. im Rückgriff auf die protestantische Tradition von Gewissensfreiheit und selbständig verantworteter Kirchengestaltung, stärker allerdings im antiklerikalen Aufbruch der Französischen Revolution. Menschenrechte und Menschenwürde verkörpern seitdem die Konsequenzen des großen Wortes „Gerechtigkeit“.

Ich möchte jetzt nicht in bemühter Apologie die jüdisch-christlichen Traditionen benennen, die bereits die gleiche Würde aller Menschen begründen; vielmehr verweise ich auf etwas zunächst Einfaches. Ich erwähnte es kurz: es ist viel leichter, über Fouls als über fair play zu reden. Dies lenkt unseren Blick auf eine Erfahrung, die vermutlich alle bereits gemacht haben: Die Erfahrung von Ungerechtigkeit ist im eigenen Erleben häufig viel stärker als die von Gerechtigkeit. Ja, die Frage nach Gerechtigkeit entzündet sich oft erst an Unrechtserfahrungen: an einer ungerechten Benotung der Seminararbeit, an einer als ungerecht erlebten Examensprüfung, an einer als kränkend empfundenen Kritik. Solche Unrechtserfahrungen rufen Protest hervor, rütteln auf, sensibilisieren, aktivieren mein Gerechtigkeitsempfinden.

Allgemeiner bedacht weisen sie nun auf einen wichtigen Wechsel der Blickrichtung hin: es geht nicht nur um Gerechtigkeit als Tugend oder Handlungsmaxime, sondern

um die Blickrichtung auf die Unrechtserfahrung; es geht nicht nur um die Täter der Gerechtigkeit, sondern um die Opfer von Ungerechtigkeit. Dieser Wechsel der Blickrichtung ermöglicht jeweils die kritische Prüfung und Konkretion. Dieser Wechsel der Blickrichtung ermöglicht Gerechtigkeit als orientierende Größe und verhindert den ideologisch verdeckenden Gebrauch des großen Wortes. Und: Dieser Wechsel der Blickrichtung wird von der Mehrzahl der biblischen Traditionen gefordert: Gerechtigkeit ist nicht ein schmückendes Attribut der Herrschenden in Politik und Religion; Gerechtigkeit ist ein Erfordernis für die Waisen und Witwen, für die Armen und Fremden, für die Abhängigen und für die am Rand Stehenden. Sie sind nicht Objekte von Fürsorge; sie haben ein Recht auf Gerechtigkeit.

Der Wechsel der Blickrichtung ist der Blick von unten. Gerechtigkeit, in Gott begründet, hat einen universalen Geltungsanspruch. Gerechtigkeit, in Gott begründet, erfordert den Blick von unten. Dies sind die beiden Grunddimensionen biblischer Rede von Gerechtigkeit zwischen Menschen und Gerechtigkeit in der Gesellschaft. Im Glauben an Christus wird Starken und Schwachen und Schuldiggewordenen ihre unverlierbare Würde zugeeignet. Da ist nicht Herr noch Sklave, nicht Mann noch Frau – ihr seid allesamt einer in Christus (Gal. 3, 28). In dieser Christusgemeinschaft, also in der Kirche, widerstehen wir dem Sog des Verderbens und leben für die Gerechtigkeit. Dabei wissen wir um bleibende Schwäche, um misslingende Versuche, um die Gemengelage von Recht und Unrecht. Aber wir erinnern und orientieren uns immer wieder neu an Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit.

Ich wage zum Schluss eine sehr knappe und daher anfechtbare Konkretion: was heißt Gerechtigkeit an der Universität?

Gerechtigkeit in der Lehre: Wie alle Schülerinnen und Schüler erwarten auch Studierende gerechte Lehrer. Gerechte Lehrer bemühen sich um fair play im Seminar, achten auf unterschiedliche Begabungen, fördern Neugier an der Wissenschaft, ermutigen zur eigenständigen Wahrheitssuche. Sie blicken nicht von oben nach unten, sondern von unten, denn sie sind selbst auf dem Weg und wissen das auch.

Gerechtigkeit in der Forschung: Forschung lebt von Konkurrenz und Kooperation. Das ist gut so. Wenn Verständlichkeit, Präzision und Sachlichkeit unseren Wettbewerb und unsere Zusammenarbeit prägen, dienen wir dem Leben; dann blicken wir in die Gegenwart und in die Zukunft. Das wissenschaftliche, kulturelle und ökologische Erbe, das wir weitergeben, sollte größer sein als das, das wir empfangen haben.

Gerechtigkeit in der Institution: Gleiches wird gleich, Ungleiches ungleich behandelt. Verfahrensgerechtigkeit und Transparenz fördern die Verlässlichkeit; Teilhabe und Mitbestimmung stärken Verantwortung und wechselseitiges Vertrauen zwischen den Mitarbeitenden der verschiedenen Bereiche. Dann blicken wir nach innen – vielleicht sogar mit einem vorsichtig aufkeimenden Wir-Gefühl.

Solche säkularen Umsetzungen können durchaus mit der jüdisch-christlich verstandenen Gerechtigkeit korrespondieren. Wenn wir in der Kirche an Gottes Reich

und seine Gerechtigkeit erinnern, betonen wir das kritische Potential; wir erwarten Gottes Zukunft nicht als Bestätigung, sondern als Verwandlung unserer Welt und unseres Tuns.

Vor 60 Jahren dachte Dietrich Bonhoeffer über eine zukünftige, der Welt zugewandte und gleichzeitig unangepasste Kirche nach. Hier bleiben Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Gottes Zukunft in letzter Reduktion aufeinander bezogen. Bonhoeffer schrieb: „Es wird Menschen geben, die beten und das Gerechte tun und auf Gottes Zeit warten.“ (WE, 328)

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus, der Sonne der Gerechtigkeit. Amen.

Verwendete Literatur:

- D. Bonhoeffer: Widerstand und Ergebung, Neuausgabe hg. v. E. Bethge, 1977.
- O. Höffe: Gerechtigkeit. Eine philosophische Einführung, 2001.
- W. Huber: Gerechtigkeit und Recht. Grundlinien christlicher Rechtsethik, 1996.
- P. Prodi: Eine Geschichte der Gerechtigkeit, 2003.